

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Riffelsee und Matterhorn. Phot. A.-G. Werdli, Rillberg-Zürich.

Politische Uebersicht.

Ein schweres Eisenbahnunglück, das am 17. Juli im badischen Müllheim a. Rh. sich ereignete, hat auch in der Schweiz große Teilnahme hervorgerufen. Mehr als ein Duzend Tote und gegen sechzig Verwundete waren die Opfer der Katastrophe, und eine ganze Anzahl von ihnen stammte aus unserer Grenzstadt Basel. Mit allen modernen Einrichtungen der Blocksysteme und anderer Erfindungen lassen sich die unberechenbaren Gefahren des Eisenbahnfahrens nie völlig beseitigen. Daß aber gerade ihn das Todeslos treffen werde, hatte wohl keiner der Unglücklichen von Müllheim bedacht, der in Basel fröhlich und ahnungslos den Zug bestieg zur kurzen Fahrt — in die Ewigkeit.

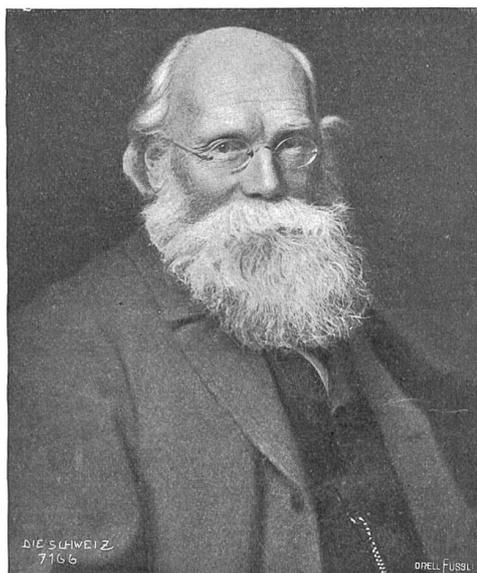
Zeppelins zweite Luzernerfahrt am 20. Juli hat nicht geringern Jubel ausgelöst als die erste denkwürdige Fernfahrt am 1. Juli 1908. Doch der Freude folgte — wenigstens in Luzern — herbe Enttäuschung auf dem Fuße nach. Stadtrat und Regierungsrat waren in der Luftschiffhalle vertreten und alle Vorbereitungen getroffen zu einem solennen Empfang des Luftgrafen. Dieser aber flog stolz vorüber und strebte Brunnen zu, von wannen er nicht mehr nach der Leuchtenstadt zurückkehrte, sondern alsbald die Heimfahrt über Zug und Zürich antrat. Graf Zep-

pelin und seine Leute sind ungemein vorichtig geworden, und wer wollte ihnen das übelnehmen? Mit sechs oder sieben verbrannten oder sonst zerstörten Luftschiffen war das Lehrgeld für solche Vorsicht wohl teuer genug bezahlt.

* Zürich, Ende Juli 1911.

Die Kranken- und Unfallversicherung wird in der Schweiz auch jetzt noch nicht unangefochten in Kraft treten können, ja, es ist die Frage, ob wir überhaupt ihre Verwirklichung in absehbarer Zeit erleben, angesichts der sehr einflußreichen Kreise von Handel und Industrie, die dagegen das Referendum ergriffen haben. Man tröstet uns wie 1900 damit, daß „bald“ nach der Verwerfung der Vorlage eine neue verbesserte erscheinen werde. Möge sich die Prophezeiung erfüllen.

Die Marokkoangelegenheit steht immer noch im Vordergrund der auswärtigen Politik. Seitdem es konstatiert ist, daß am 10. April 1911 Frankreich mit dem Sultan einen Geheimvertrag — ganz gegen den Sinn der Algeirasakte — abgeschlossen hat zum Zweck der vollständigen „Tunifizierung“ Marokkos, ist das deutsche Vorgehen bedeutend verständlicher geworden. Und gegenwärtig sind neue Verhandlungen im Gang über die Frage der „Kompensationen“, über welche die Politik sich in allen erdenklichen Erörterungen



Professor Dr. Albert Heim.

ergeht. — Aus den portugiesischen Berichten wird man nicht recht klug, doch scheint eine ernsthafte monarchistisch-kerikale Gegenrevolution im Gang zu sein, und der Umstand, daß England die junge Republik noch nicht anerkennen will, deutet auf ein sehr geringes Vertrauen in die Konsolidierung der immer noch „provisorischen“ Regierung. — Persien sieht neuen Schreckentagen entgegen; der ganz unerwartete Ausbruch des alten Schah aus seinem russischen Exil und seine bevorstehende Rückkehr in sein altes Reich gaben das Signal zu schweren Un-

ruhen, deren Folgen sich zur Stunde noch nicht abwägen lassen. — Das Allerneueste ist, daß auch der Papst selber des „Modernismus“ bezichtigt wird, eine Anklage, die wohl in den vatikanischen Kreisen mit der gebührenden Heiterkeit aufgenommen wurde. Aber als einen den modernen Bedürfnissen nicht ganz unzugänglichen Kirchenfürsten hat sich der Papst nun doch bewiesen mit seinem *motu proprio* von 2. Juli, das eine Reihe von Festtagen, die bisher auf Werkstage fielen, auf den darauffolgenden Sonntag verlegt.

Totentafel

* (vom 6. bis 20. Juli 1911).

Zwei tragische Todesfälle haben wir an die Spitze der heutigen Totentafel zu stellen: am 7. Juli verunglückte auf einem Familienausflug jenseits des Sees alt Kantonrat C. J. Camenzind, Seidenfabrikant in Herisau, ein hochbegabter, tätiger und allgemein geschätzter Bürger, und am 9. Juli tat den Todesturz im Liftschacht eines Luzerner Hotels Oberst Ernest de Zurich von Pérolles bei Freiburg.

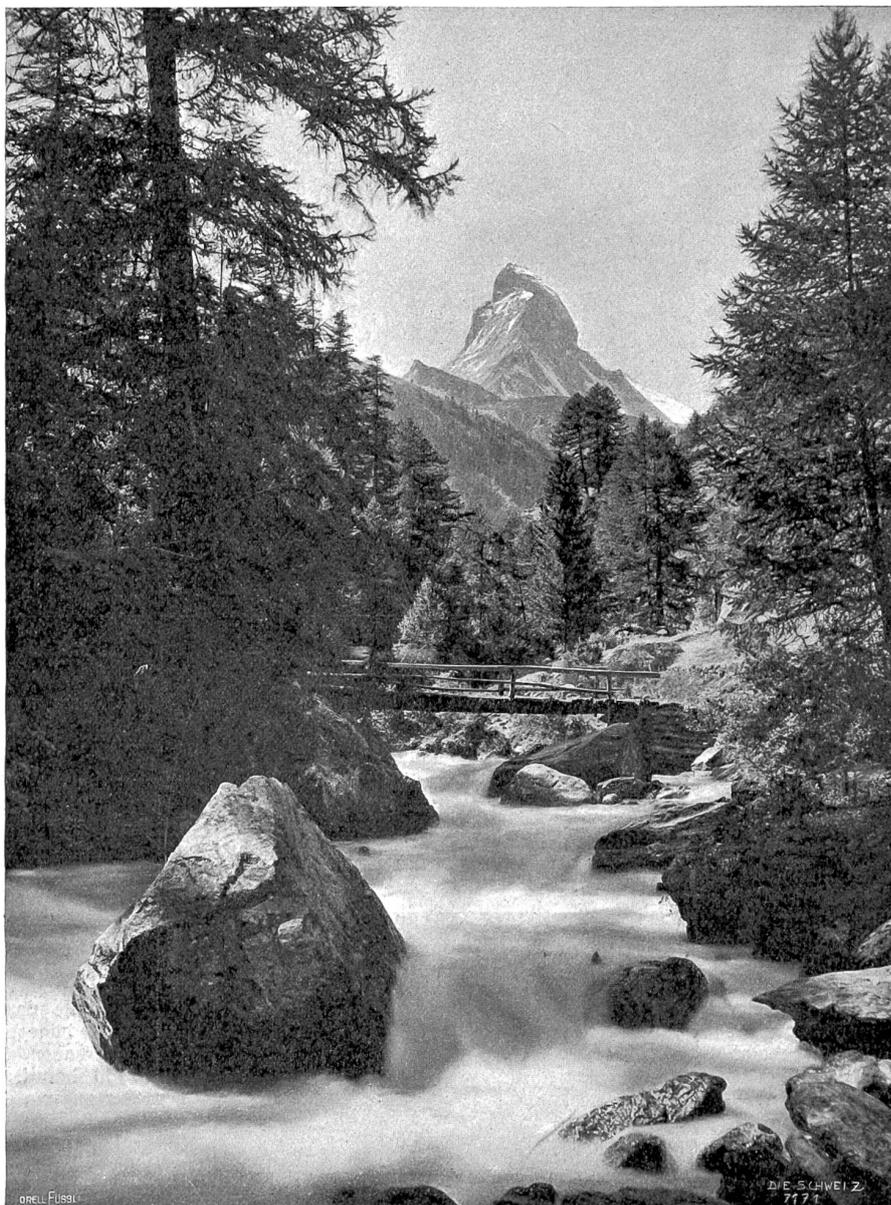
Am 10. Juli verschied in Solothurn Domdekan Anton Wyß, als vieljähriger Stadtpfarrer unserer Nachbarstadt Baden auch in Zürich sehr bekannt.

Die vielen unserer Leser dem Namen nach bekannte unermüdete Burenfreundin Gräfin Evelyn degli Astinelli ist am

11. Juli in Genf nach langem Leiden gestorben.

Eine Erwähnung in unserer Totenliste verdient auch der in Schwerin am 12. Juli verstorbene Nationalökonom Professor Dr. Aug. Duden, lange Jahre hindurch eine Zierde

benen Ferdinand Cherbulliez, viele Jahre Mitglied, zu verschiedenen Malen Präsident des Genfer Stadtrates; er war einer der Testamentsvollstrecker des Herzogs von Braunschweig.



Partie im Berner Aargau. Phot. Wehrli A.-G., Rillberg bei Zürich.

der Universität Bern.

Kantonsrichter Gustav Correvon in Lausanne ist am 13. Juli in Lausanne im Alter von 70 Jahren gestorben. Vom gleichen Tage sind auch noch zu nennen Ingenieur Eduard Kunkler vom Gaswerk Genf und der Schweizer Konsul in Bernambuco, Daniel Streiff-Wepfer.

Wir lassen noch folgen vom 14. Juli Robert v. Salis v. Tscharnet, vieljähriger Konsektor des Rätischen Museums in Chur, und vom 18. Juli Hauptmann Wolfgang Henggeler-Wikart in Unterägeri, eine der markantesten Persönlichkeiten des Aargaus, zu dessen Emporblühen er vieles getan. Endlich sei noch gedacht des am

20. Juli in

Genf verstorbenen Ferdinand Cherbulliez, viele Jahre Mitglied, zu verschiedenen Malen Präsident des Genfer Stadtrates; er war einer der Testamentsvollstrecker des Herzogs von Braunschweig.

Bermatt.

Heutzutage, wo jeder, dem es irgendwie möglich ist, trachtet, der drückenden Stadtluft und der Arbeitshast während der

Sitze des Hochsommers zu entfliehen und ins Gebirge zu eilen mit seiner erfrischenden Luft und den vielen Gelegenheiten zu lohnenden Exkursionen, kann man kaum glauben, daß in früheren, nicht einmal sehr weit zurückliegenden Zeiten das

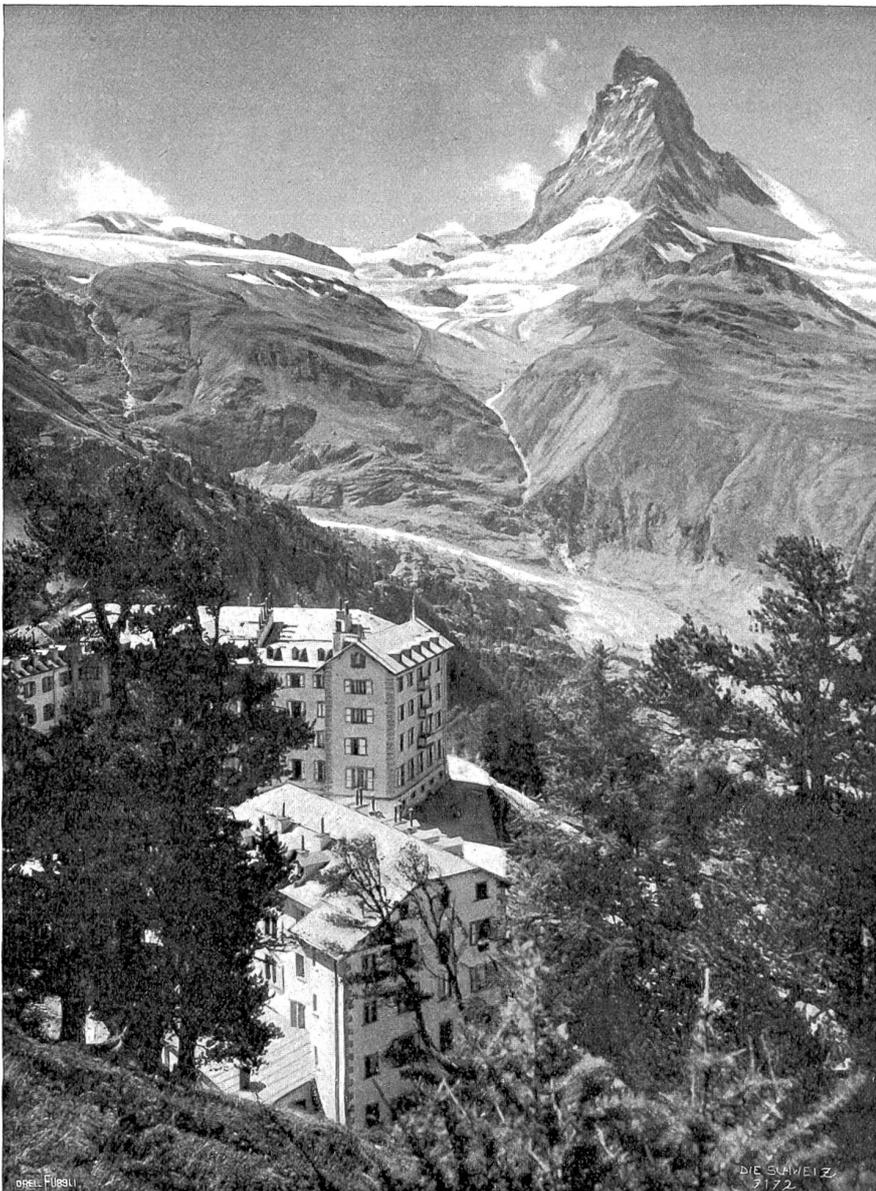
Hochgebirge auf die Talbewohner fast keine Anziehungskraft ausübte, ja, daß es sie vielfach mit einem gewissen Grauen erfüllte. Hierzu mögen freilich die Beschwerlichkeiten viel beigetragen haben, mit denen einst Gebirgstouren und der Aufenthalt in den Alpen verbunden waren. Gebirgsbahnen und größere, wirklich gute Unterkunftsgelegenheiten fehlten begreiflicherweise; aber selbst für den einzelnen Touristen und Bergsteiger hielt es schwer, sich im Hochgebirge auch nur den notwendigsten Proviant zu beschaffen, wenn auch primitive Unterkunft in einzelnen Berg-
hütten zu finden sein mochte. Die Kessler waren selbst auf die bloßen Produkte ihrer Herden angewiesen, und es gibt noch jetzt, nicht einmal fern abseits der Heerstrassen, Dörfern, wo weder für Geld noch gute Worte irgend etwas Genießbares erhältlich wäre außer einer Art Brot, das mit der Art zerleinert werden muß. Milch existiert nur in der Erinnerung, weil alles Vieh auf die höher gelegenen Weiden getrieben wurde. Einen recht sprechenden Beweis, wie die Schaffung bequemer Zufahrtslinien und die Erstellung guter Hotels die Lage ganzer Gegenden ändern kann und dem Touristen Genuß und den Bewohnern Erwerb zu schaffen vermag, bietet Z e r m a t t im schönen Walliserland.

Als der erste Forschungsreisende, de Saussure, im Jahre 1793 vom Matterjoch nach Zermatt herab kam, mußte er bei einer Art Wirtshaft Gewalt anwenden, um für sein gutes Geld das Aller-
notwendigste für sich und seine Führer und Träger zu erlangen. Der Weg über den schwer passierbaren St. Theodulpas (Matterjoch) war zwar schon seit alten Zeiten bekannt, aber meist nur zu kriegerischen Zwecken benützt worden, wofür heute noch erkennbare Ueberreste von Schanzen den Beweis liefern. Aber trotzdem blieb Zermatt ein wenig bekanntes Bergdorf, höchstens von Geologen und Botanikern besucht; denn für Berg-
besteigungen fehlte es außer den Unterkunftsgelegenheiten an

geübten, zuverlässigen Führern. Erst 1839 erhielt der Ortsarzt Dr. Lauber die Bewilligung, Fremde zu beherbergen. Er richtete sein Haus dafür ein und nannte es großartig „Hotel Monte Rosa“, obwohl es nur drei Fremdenbetten enthielt und in den ersten Jahren eine Besuchsfrequenz von höchstens einem Duzend Fremden aufweisen konnte. Erst als die Engländer auf die Großartigkeit der Gebirgswelt um Zermatt aufmerksam wurden und 1855 die erste Besteigung des Monte Rosa viel von sich reden machte, erkannte Alexander Seiler aus Brieg

die Bedeutung der bis dahin wenig beachteten Verpflichtheit. Er übernahm und vergrößerte das Hotel Monte Rosa und schuf in der Folge eine ganze Anzahl stattlicher und wohllicher Hotels, die zusammen mit dem Bau der Zweigbahn Visp-Zermatt einen ungeahnten Fremdenzufluß veranlaßten. Während Zermatt in den Jahren 1855-56 durchschnittlich 2220 Gäste beherbergte, stieg die Jahresfrequenz 1880/84 auf 12,440, also nahezu auf das Sechsfache, und die Zahl der von der Zermatterbahn beförderten Personen stieg von 17,962 im Jahre 1890 auf 77,500 im Jahre 1905. Diese Zahlen sprechen allein schon für die große Anziehungskraft, welche die großartige Gebirgswelt in der Umgebung von Zermatt den Bewohnern bietet.

Selbstverständlich kommen die wenigsten Fremden mit der Absicht nach Zermatt, einen der Bergriesen, das Matterhorn oder den Monte Rosa, zu erklettern. Ihnen genügt der Anblick von ferne; allein die seit 1898 fertig gestellte Gornergratbahn, nach der Jungfraubahn der höchstgelegene Schienenweg Europas, bietet eine vorzügliche Gelegenheit, die Großartigkeit und Schönheit der Gebirgswelt auf gefahr- und mühe-
lose Weise zu bewundern, und das ist demjenigen, der seine Ferientour ins Gebirge macht, um gestärkt und erfreut in seine heimatischen Gauen zurückzukehren, die Hauptsache. Die Aussicht vom Gornergrat aus auf die herrliche Gruppe des



Riffelalp und Matterhorn. Phot. Wehrli A.-G., Rillberg bei Zürich.

Monte Rosa, den Lyskamm und das Breithorn ist geradezu entzückend.

Das berühmte Matterhorn, diese vereinzelt dastehende, geologisch rätselhafte Felspyramide, an der schon so viele kühne Bergsteiger ihr Leben eingebüßt haben, erhebt sich etwas westlicher; dann kommen die Dent Blanche, das Gabelhorn, das Rot- und Weißhorn. Im Süden zwischen dem Zermatter- und Saas'al bildet die Mischabelgruppe den Abschluß des unvergleichlich schönen großartigen Panoramas. Tief zu Füßen dehnen sich die Gorner- und Findelengletscher aus. Doch auch für den idyllische Gelände liebenden Fußgänger bietet sich Gelegenheit zu genussreichen Touren und reizenden Spaziergängen, und daß für angenehme Wohnung und Herzstärkung für den müde und hungrig zurückkehrenden Wanderer in den fünf vorzüglich eingerichteten Hotels gesorgt ist, trägt nicht am wenigsten dazu bei, den Aufenthalt in Zermatt angenehm zu gestalten. Der Name Alexander Seilers, des energischen und weitschauenden Schöpfers all der Einrichtungen, die Zermatt zu einer der berühmtesten Fremdenstationen der Schweiz gemacht haben, wird stets bei den Fremden wie bei den Einwohnern in dankbarem und ehrenvollem Andenken bleiben.

Professor Dr. Albert Heim.

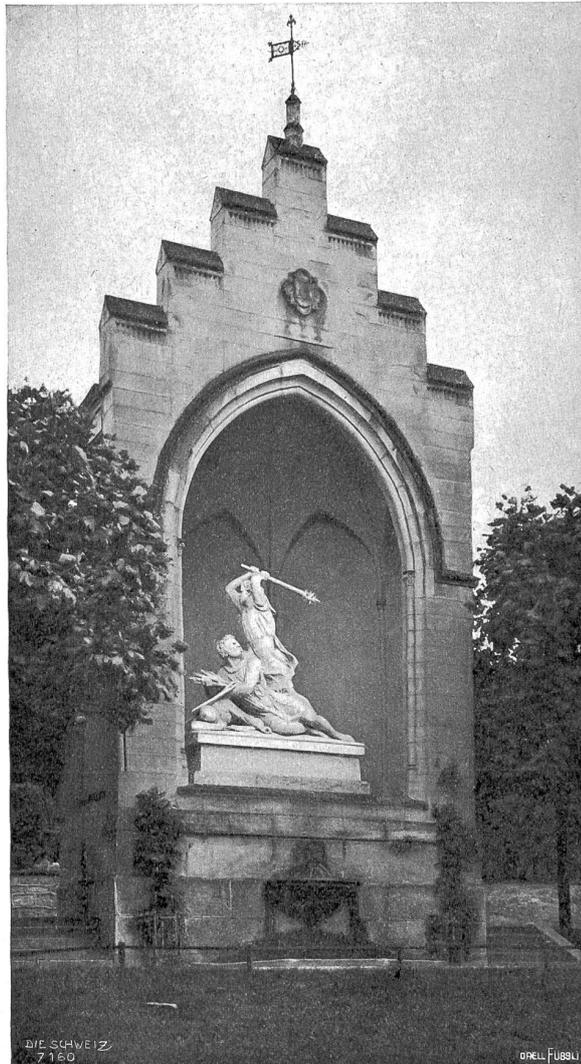
Professor Dr. Albert Heim ist in Zürich am 12. April 1849 geboren als Sohn des Kaufmanns J. C. Heim von St. Gallen

und der Sophie geb. Fries von Zürich. Als Knabe empfand er eine ungeheure Lust und einen Trieb zum Zeichnen. Erst Stunden Tiere im Mittelpunkt des zeichnerischen Interesses. 1858, bei der ersten Reise mit seinem Vater in die Alpen erwachte in ihm mächtig und bestimmend für sein ganzes Leben die Bergfreude, und nun zeichnete und modellierte er Berge. Nach der Primarschule in Göttingen folgte die „Industriehschule“ Zürich. Ueberfahren von einem Wagen mit scheuem Pferd, brach der Jüngling 1864 sieben Knochen und trug eine Verfrüfung des linken Oberschenfels um 6½ cm davon. Ein Jahr später stieg er wieder in den Bergen herum. In der Zeichnungsausstellung der Maturanden stand auch Heims Relief der Tödi-Gruppe in 1:25000, und als er noch Kantonschüler war, erschien schon von ihm nach der Natur gezeichnet und von ihm selbst auf Stein übertragen 1865 sein „Panorama vom Zürichberg“. Das Relief der Tödi-Gruppe brachte ihn zuerst mit seinem späteren Meister und Vorgänger im Amte, Arnold Escher von der Linth, in Berührung. Bald fand er mehr und mehr, daß man die Berge erst verstehen muß, um sie richtig darzustellen, und so führte ihn das Zeichnen und Modellieren auf die Geologie. Albert Heim sollte Ingenieur werden. Allein wenige Tage vor dem Eintritt in die Ingenieurschule des Polytechnikums brach sein lange unterdrückter Wunsch durch, Naturwissenschaft zu studieren. Sein Vater ließ ihn gewähren. Erst

erfolgte der Eintritt in die Universität Zürich, später in die naturwissenschaftliche Abteilung des Polytechnikums. Nicht nur Naturwissenschaften wurden möglichst ausgeübt betrieben, sondern auf Anraten Arnold Eschers von der Linth auch vieles an der mathematischen und den technischen Abteilungen (technische Mechanik bei Zeumer, graphische Statik bei Culmann u.) benützt. Nach dem bestandenen Diplomexamen (schriftliche Arbeit über die Eiszeit) folgte das Wintersemester 1869/70 an der Universität und Bergakademie in Berlin; daran schlossen sich Studienreisen in Sachsen, Böhmen, Norwegen und Dänemark an, und vielfach begleitete Heim seinen Lehrer Arnold Escher auf dessen Untersuchungsreisen in den Alpen. 1871 stürzte er im Säntisgebirge ab, erholte sich aber bald wieder von den Folgen. Im gleichen Jahre ward er der jüngste Privatdozent am eidgenössischen Polytechnikum und an der Universität in Zürich. Unterdeß waren seine Panoramen vom Mythen, Pizzo Centrale, Ruchenglärnisch, Säntis und andere erschienen. Während einer Studienreise in Italien und Sizilien kam gerade zu der größten Vesuvier-eruption des vergangenen Jahrhunderts. Am 26. April 1872 entkam er dort mit knapper Not dem Tod durch Verschüttung mit heißen Schlacken. Im folgenden Jahre kamen Reisen in den Dolpalen und Böhmen. Auf Oktober 1873 wählte der schweizerische Schultat ihn im Alter von 23½ Jahren zum Professor für Geologie am eidgenössischen Polytechnikum (jetzt eidgenössische technische Hochschule). Von der schweizerischen geologischen Kommission wurde ihm das Dufourblatt XIV zur geologischen Aufnahme übertragen, was ihn nun während vielen Sommerferien in den Hochgebirgen von Glarus, St. Gallen, Uri und Graubünden an strenge Arbeit band. 1875 wurde er Prof. extraord. für Geologie auch an der Universität Zürich.

In demselben Jahre verheiratete sich Professor Heim mit Dr. med. Marie, geb. Böglin, von Brugg. Im Jahre 1878 erscheint das Hauptwerk: Untersuchungen über den Mechanismus der Gebirgsbildung im Anschluß an die geologische Monographie der Tödi-Windgällen-Gruppe, zwei Bände und ein Atlas. 1879 publiziert Heim seine Typenreliefs, 1881 erhält er vom internationalen Geologenkongreß den ersten Preis für eine Arbeit über die Prinzipien für Kolorieren geologischer Karten. Seit 1881 war ihm die Direktion der geologischen Sammlungen

und während zwanzig Jahren das Vorstandsamt an der naturwissenschaftlichen Abteilung des Polytechnikums übertragen. 1884 ernimmt ihn die Universität Bern zum Dr. phil. hon. causa, später desgleichen Oxford. Im gleichen Jahre erscheint das „Handbuch der Gletscherkunde“ und 1885 die geologische Karte Blatt XIV in 1:100000. 1886 wird nach den Angaben von Heim der Eisenfuerling „funtana surpunt“ in St. Moritz entdeckt. Heim arbeitete als Vorläufer des Naturschutzes. 1887 drohte die teilweise Zerstörung des Rheinfalls durch industrielle Verwertung. Er organisierte im Alpenklub und in den naturforschenden Ge-



Das Winkelried-Denkmal von Ferd. Schläfli in Stans.
Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

gesellschaften der Schweiz einen erfolgreichen Proteststurm, dem die Regierungen von Zürich und Schaffhausen vollauf gerecht wurden.

1887 wurde Heim zum Prof. ordinarius an der Universität Zürich befördert. 1888 ließ er in Gemeinschaft mit E. de Margerie das Buch „Les dislocations de l'écorce terrestre“ erscheinen, 1891 „Die Geologie der Hochalpen zwischen Rhein und Neuf“. 1894 übernimmt er das Präsidium der Schweizerischen Geologischen Kommission, d. h. die Leitung der geologischen Landesuntersuchung, und die Herausgabe ihrer Werke. 1905 erscheint sein großes Sämtiswerk, Band mit Atlas, wobei auch der Sohn Mitarbeiter war, in den „Beiträgen zur geologischen Karte der Schweiz“, schon 1903 war das Relief des Sämtisgebirges 1:5000 fertig geworden. Zum Studium der Bemalung der Reliefs unternahm Heim im ganzen vier Ballonfahrten, darunter die große Fahrt über Alpen und Jura 1898, die zum ersten Mal bewies, daß man im Ballon ein Alpengebirge überfahren kann. Es wurden 6800 m Meereshöhe erreicht (Buch darüber: „Fahrt der Wega“ von Heim, Spelterini und Maurer). 1897 finden wir ihn in Finnland, im Kaukasus und in der Krim. Den Winter 1900 auf 1901 machte er Reisen in Neuseeland, 1903 in den Ostalpen, 1906 in Nordafrika, 1907 in England. Abgesehen von den Untersuchungsreisen in der Schweiz hat Heim mehrmals geologische Gesellschaften, Gruppen von internationalen Kongressen u. durch seine alpinen Untersuchungsgebiete geführt.

Seine Lehrtätigkeit war dadurch sehr ausgedehnt, daß viele Abteilungen der technischen Hochschule (Ingenieurschule, Forstschule, landwirtschaftliche Schule, chemische Abteilung, naturwissenschaftliche Abteilung) die Geologie im Programm haben. Dazu kamen stets viele Studierende der Universität, und seine Vorlesungen über „Urgeschichte des Menschen“ wurden von Studierenden aller Richtungen stark besucht. Das Lehren war ihm stets eine große Freude. Im ganzen hat er mit den Studierenden 310 ein- bis fünftägige geologische Lehrexcursionen ausgeführt. Im Jahre 1899 feierten am gleichen Tage die Studierenden das 25jährige (eigentlich war es das 26jährige) Jubiläum von Heims akademischer Lehrtätigkeit als Professor der Geologie und die Patientinnen seiner Frau deren 25jähriges Doktorat.

Außer den oben genannten größern Werken sind noch eine ganze Anzahl kleinerer Schriften und etwa 200 wissenschaft-

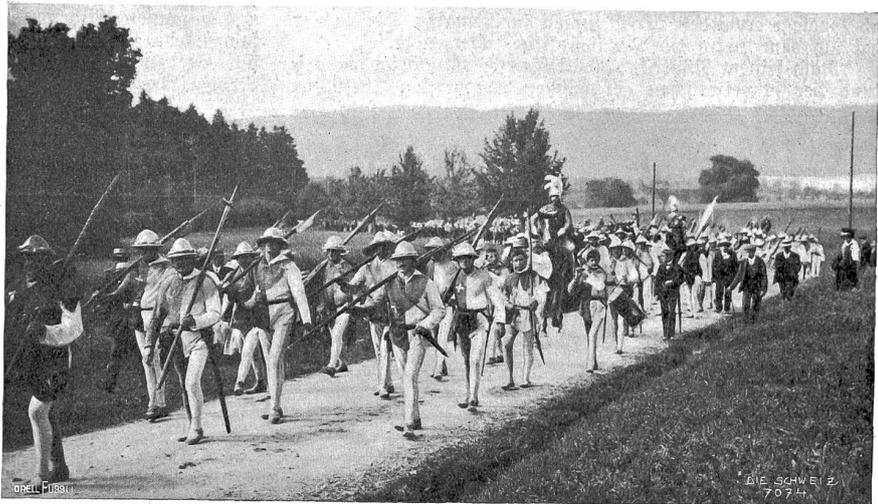
liche Aufsätze und Einzeluntersuchungen von Heim in Zeitschriften erschienen, so z. B. 20 verschiedene Nummern „Geologische Nachlese“ in der Vierteljahrschrift der Zürcher naturforschenden Gesellschaft, eine Reihe Neujahrsblätter dieser Gesellschaft, andere in der Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft, dem Jahrbuch des Alpenklubs u. c.

Heim wurde vielfach als Berater bei technischen Arbeiten beigezogen. Gegen hundert Quellfassungen für Wasserversorgungen innerhalb wie außerhalb der Schweiz sind nach seinen Untersuchungen und Ratschlägen ausgeführt worden. In der Beurteilung von Rutschungen, Bergsturzgefahren, Uferreinigungen hat er sich eine besondere Spezialität erworben, und als Experte für Tunnelbau, Bergbau u. wurde er häufig berufen. Außerdem entfaltete er gelegentlich eine gemeinnützige Tätigkeit. Einst leitete er die Sonntagschule Neumünster, war Präsident der Schulpflege Hottingen, gründete den Kindergarten Hottingen, half mit bei der Gründung der Gewerbeschule Zürich, ist seit wohl dreißig Jahren Präsident des Zürcher Feuerbestattungsvereines und hat in St. Gallen, Basel, Luzern, Biel u. Vorträge über Feuerbestattung gehalten. Die Schweizerische naturforschende Gesellschaft wählte ihn in verschiedene Kommissionen, und überall wurde viel Arbeit auf seine Schultern geladen. Zu seiner gemeinnützigen Tätigkeit gehört auch seine Mithilfe im Kampfe für die Alkoholabstinenz und die sexuelle Moral (Heim, Das Geschlechtsleben des Menschen, Verlag Alb. Müller). Als Redner für populär-wissenschaftliche Vorträge ist er weit über die Grenzen seines Vaterlandes gesucht.

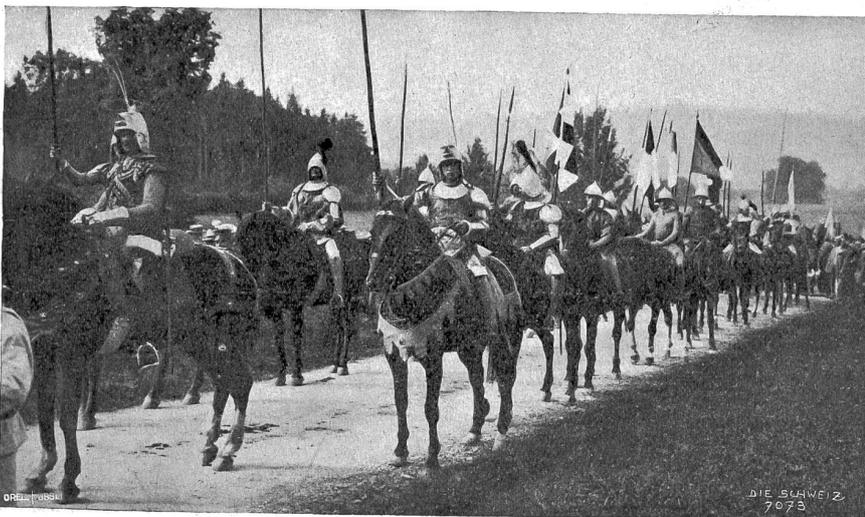
Die Bergsteigerei hat Heim stets als Berufsmittel, nie als Sport betrieben. Der einzige Sport, dem er aktiv zugetan, ist die kynologie. In den Zeitschriften für Hundesport finden wir eine Menge von Aufsätzen von ihm, im besondern Richterberichte von Ausstellungen über Neufundländerhunde und schweizerische Semmenhunde, welche letztere Rassen hauptsächlich durch seine Bemühungen wieder zur Geltung gekommen sind.

Für eine Aufzählung der Ehrenmitgliedschaften von wissenschaftlichen Gesellschaften, Akademien u., die Heim zuteil geworden sind, fehlt hier der Raum. 1898 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Zürich ernannt.

Der Sohn von Professor Heim, Dr. Arnold Heim, hat sich schon einen bedeutenden Namen



Sempacher Schlachtfest: Harz der Luzerner. Phot. E. Synnberg und R. v. Pfyffer, Luzern.



Sempacher Schlachtfest: Oesterreichische Rittergruppe. Phot. E. Synnberg und R. v. Pfyffer, Luzern.

als Geologe erworben. Er ist zurzeit in Sumatra. Die Tochter hat sich dem Beruf der Krankenpflege zugewendet.

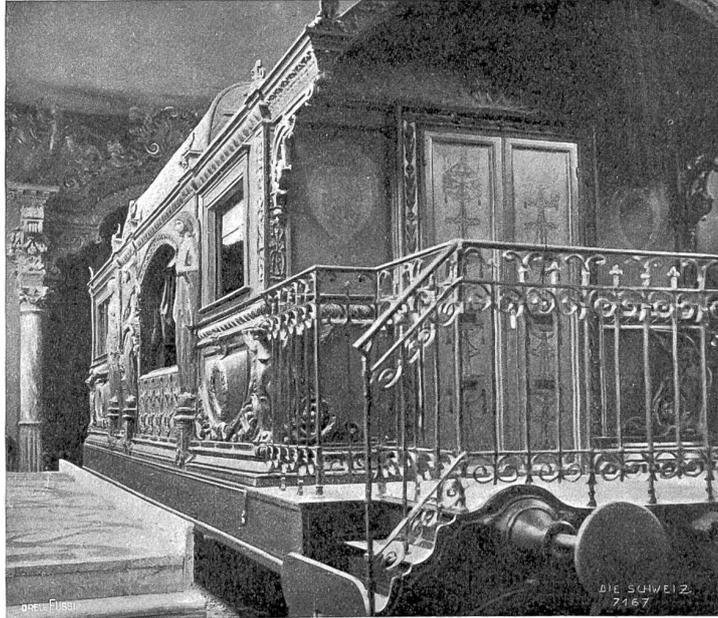
Nach seinem Rücktritt vom Lehramte wird Heim die Leitung der Schweizerischen geologischen Kommission fortführen

und begonnene Arbeiten allmählich zum Abschluß zu bringen suchen. Einen „Ruhestand“ sucht er nicht. Wohl tut es ihm not, sich von den schweren Folgen anhaltender Ueberarbeitung zu erholen, was er, im offiziellen Amte stehend, nicht könnte.

Die Sempacher Schlachthjahrzeitfeier 1911.

Die diesjährige Feier der Schlacht bei Sempach gestaltete sich zu einer unerwartet imposanten Tagung. Sie galt der Erinnerung nicht nur an den Heldenkampf, sondern auch an die große Fünfhundertjahrfeier von 1886, die man nach fünfundsanzig Jahren nahezu wiederholen ließ.

Weit über zehntausend Personen zogen am 10. Juli von allen Seiten her, dem Städtchen Sempach zu, wo sich schon seit früher Morgenstunde die farbenprächtigen Gruppen der Mitwirkenden vom Festspiele versammelt hatten. Die Safranzunft der Stadt Luzern hatte Hunderte von historisch getreuen Kostümen und Waffen aus ihrer reichen Kustammer geliefert, von den prunkvollen Rüstungen österreichischer Ritter bis zu den einfachen Gewändern der Harste von Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden. Trotz



Kapellen-Waggon des Papstes. Phot. Abenlacar, Rom.

Papstperde und schwerbeladene Wagen vervollständigten das Bild der Kriegsscharen.

Mit „Trummen und Piffen“ zogen dann die Gruppen in langem Zuge zum Schlachtfeld hinauf, gefolgt von den vielen mitfeiernden Gefangs- und Musikvereinen, den in Wachs und Farben auftretenden Studenterverbindungen und den Kadettenkorps. Beim Denkstein, wo Winkelried der Freiheit eine Gasse machte, hielt der offizielle Festredner, der Luzerner Platzkommandant Herr Oberst Hindermann, eine patriotische Rede, der bei der Kapelle die kirchliche Feier mit Verlesen des alten Schlachtberichtes, der Liste der Gefallenen und der Predigt folgte.

Zum eigentlichen Festspiele wanderten die Scharen wieder dem Städtchen zu, wo vor einer Anhöhe am See eine monumentale Bühne stand. Heiß



Rückkehr der päpstlichen Schweizergarde in Rom nach dem Fahnenzie. Phot. Jelici, Rom.

brannte die Sonne, als endlich um die Mittagsstunde die Aufführungen begannen. Die Szenen, die lebenden Bilder, entworfen und geleitet vom kunstförmigen Direktor der Luzerner Kunstgewerbeschule, Professor Seraphim Weingartner, wurden begleitet von dem Massenor des kantonalen Sängerverbandes. Eingeföhrt und verbunden wurden die Vorführungen von einem Prolog, der vom Dichter Dr. Bucher-Heller von Luzern als Herold selbst mit machtvoller Stimme vorgelesen wurde. Beginnend mit einem friedlichen Erntefeste, das durch heranziehende österreicherische Reiterei jäh gestört wird, entwickeln sich die prachtvoll wirkenden Szenen des Kampfes. Die Eidgenossen zogen heran, in Demut des Himmels Beistand zum ungleichen Kampfe ersehend. Der Angriff erfolgte, der Kampf, Winkelried und Gundoldingen fielen, in

rasender Eile flüchteten sich die Feinde: es waren Bilder von mächtig ergreifender Wirkung, von monumentaler Größe, die zum Teil stark an bekannte Gemälde erinnerten. Dann kam die Schluphpothöse. Aufgebahrt lag der Held der Schlacht, überragt vom Genius der Freiheit. Trauernd nahte sich seine Familie, die er, dem Tod entgegengehend, noch der Fürsorge der Kampfgenossen anempfohlen hatte. Die Fahnen senkten sich vor der Leiche des Helden; trauernd und huldigend naheten sich die Vertreter der zweiundzwanzig Kantone, die Wahre des Freiheitkämpfers zu bekränzen. Die Apotheose schloß unter den Klängen des Liedes „Ruffst du mein Vaterland!“

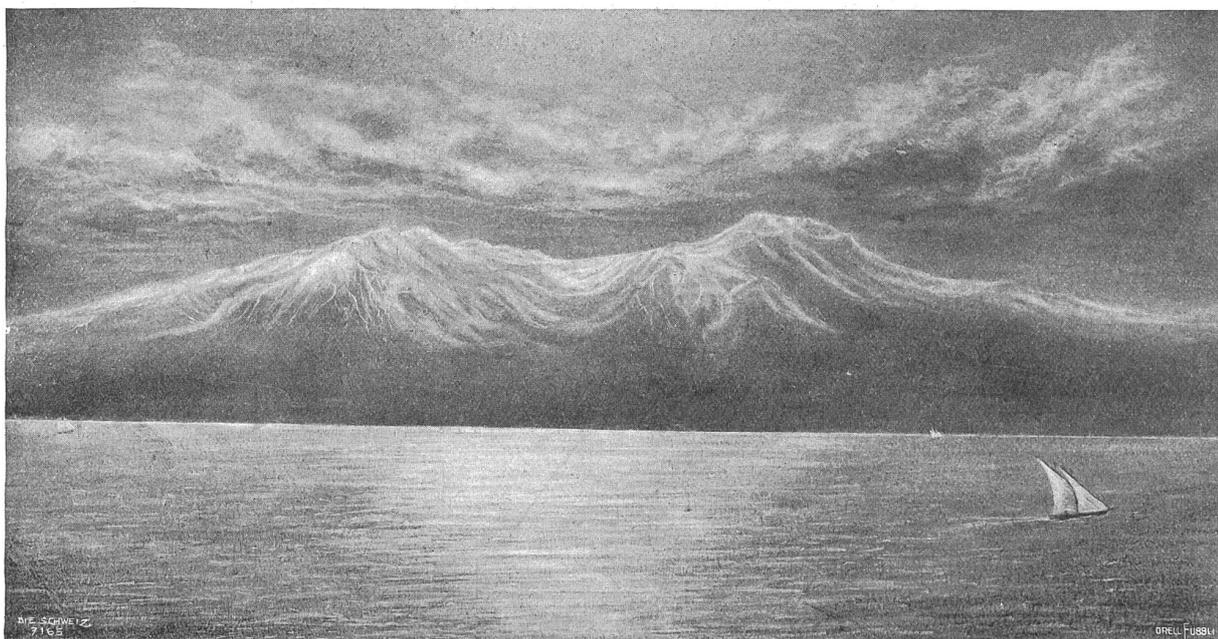
Ein bewegtes Festleben folgte den Aufführungen, und manch waderes Wort wurde am Bankette gesprochen.

A. Schaller-Donauer.

Der Einzug König Georgs V. von England in das Schloß zu Edinburgh.

Ein recht interessantes und charakteristisches Bild des Festhaltens an mittelalterlichem Zeremoniell in England bot der vor kurzem erfolgte Einzug König Georgs V. in das alters-

Trachten ordnen sich: König Georg kommt, um Besitz zu ergreifen von seinem Schottenschloße. Er ist fast der einzige, der in dieses bunte Bild alter Zeit eine moderne Note hinein-



Der Olymp, bei dessen Erforschung Ingenieur Richter von Räubern gefangen genommen wurde.
In der Vorbefahrt von Syra nach Salonich gezeichnet von R. Naegeli.

graue Schloß zu Edinburgh, den ein Korrespondent der „Basler Nachrichten“ in folgender anschaulicher Weise schildert:

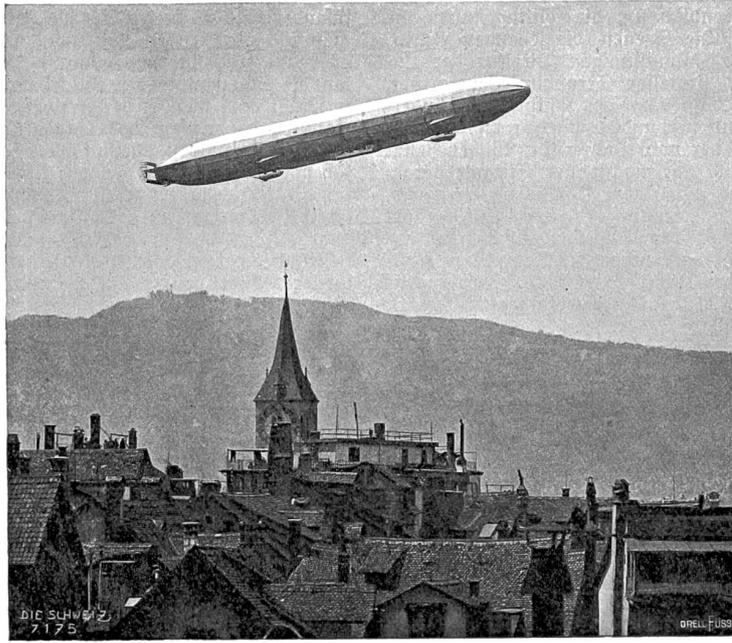
Die trotzig ragenden Zinnen des alten Schlosses der Schottenkönige funkeln im Sonnenlichte. Das mächtige eisenbeschlagene Tor der alten Feste von Edinburgh ist geschlossen; wie im Märchenschlummer scheint das graue Bauwerk von langvergangenen Zeiten zu träumen, da gewappnete Ritter in blühenden Rüstungen und auf schwerem Streitrosse der Burg entgegenritten. Nur oben, auf den Galerien, taucht hie und da die bunte Schottenmütze der Bogenschützen mit der im Luftzug flatternden Feder auf. Und wirklich: ein Wunder mag wohl geschehen, gestorbene Jahrhunderte stehen in funkelnder Farbenpracht wieder auf, und das Mittelalter hält seinen Einzug in das zwanzigste Jahrhundert. Von der Stadt her bewegt sich ein bunter, phantastischer Zug. Auf dem freien Platze vor der Schloßbrücke tauchen mittelalterliche Gestalten auf, rote Purpurmäntel leuchten, die Sonne scheint den altertümlichen Stab des Zeremonienmeisters zu entzünden. Und nun rollen von der schottischen Hauptstadt zwei Wagen her, in der Schar der mittelalterlichen Würdenträger entsteht ein Raunen und Flüstern, die unregelmäßigen Gruppen lösen sich, die bunten

trägt; aber sein scharlachroter Feldmarschallsrock fügt sich doch glücklich ein in die strahlende Harmonie der Farben.

Einen Augenblick entsteht eine Pause der Erwartung: da tritt auch schon gemessenen Schrittes der schottische Lyon King of Arms, der höchste Wappenherold, dem König entgegen, eine tiefe Verbeugung, und laut und klar hallt die Frage über die erwartungsvolle stumme Schar: „Sir, ich erwarte den Befehl des Königs, unser Schloß von Edinburgh aufzufordern, Euern Majestäten das Tor zu öffnen.“ Der König nickt langsam, der Lyon King wendet sich zu den Herolden: „Trompeter, blaß die Fanfare!“ Vier altertümliche Posaunen werden erhoben, und hell und klar dröhnt der metallene Schall durch die Luft und bricht sich an den massigen Mauern des Schlosses. Dort wird's plötzlich lebendig, im Nu sind drei Krieger von der Mauer herabgesprungen, drohend strecken sie ihre Lanzen von der Brücke aus der Königschar entgegen, und hart und falt tönt die Frage und der Befehl: „Salt! Wer da?“ „Der Lyon King of Arms!“ „Stehe, Lyon King of Arms; nur einer trete vor und gebe die Losung!“ Auf einen Blick des Lord-Wappenherolds schreitet langsam und würdevoll ein einzelner Herold über die Brücke, dem geschlossenen Tore zu. Dort hebt

er seinen Heroldstab, und dumpf dröhnen drei Schläge gegen das hölzerne Bollwerk. Das kleine vergitterte Schiebefenster im Tore klappt zurück, der Oberst der schottischen Bogenschützen blüht durch die kleine Öffnung, verlangt die Lofung, und sie wird gegeben. „Distel!“ sagt der Herold kurz und schreitet langsamen Schrittes wieder zurück zur königlichen Schar. Da tritt der Lyon King vor, er hebt die Stimme, und weithin hallt die Aufforderung durch die atemlose Stille: „Auf Befehl König Georgs fordere ich das Schloß von Edinburgh auf, dem König seine Tore zu öffnen!“ Einen Augenblick ist es still; dann kommt von der Tormauer her die Antwort: „Der König komme, alles in Ordnung!“

Die Worte wirken wie ein Zauberspruch. In derselben Sekunde scheint die alte Burg aus ihrer Ruhe zu erwachen: hinter Zinnen und Mauern, auf Gängen und Türmen wird's lebendig, überall leuchten die bunten Federn der Bogenschützen auf und verschwinden, Hasen und Treiben erfüllt das Schloßinnere, Lanzen blitzen, und wunderliche alte Musketen tauchen auf. Da öffnet sich auch schwer und würdig das mächtige Tor,



Der Zeppelin'sche Ballon über dem St. Peter, Zürich. Phot. H. Lunte, Zürich.

langsam gleiten die Flügel in ihren Angeln, und über die Zugbrücke heraus eilen die maulerisch gekleideten Bogenschützen: die schottische Leibgarde, die ihren König begrüßt. Im Nu ist zu beiden Seiten der Brücke ein Spalier gebildet, und jetzt schreitet der König langsam und gemessen seiner Burg zu. Mitten auf dem Wege kommt dem Herrscher der Burgvogt, Sir Bruce Hamilton, entgegen; auf einem Kissen bietet er König Georg die schweren großen Schlüssel des Tores: „Möge es Eurer Majestät gefallen, die Schlüssel der alten Burg von Edinburgh entgegenzunehmen!“ Und der König berührt das Eisen mit den Fingerspitzen und jagt: „Die Schlüssel

sind in guter Verwahrung.“

Gefolgt von der Königin schreitet König Georg in das Herrscherschloß von Schottland, Waffen klirren, die Bogenschützen präsentieren, und in dem Augenblick, da die Gestalt des Herrschers über die Schwelle tritt und im Torbogen verschwindet, steigt oben am Flaggenmast die königliche Standarte empor. So hielt der neue König der Schotten im Juli 1911 seinen Einzug in die schottische Königsburg... C. K.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum (abw.), Zürich V, Mühlebachstraße 84. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.

Das Mittel, seine Haare zu erhalten und den Haarwuchs anzuregen, ist außerordentlich einfach, nämlich nichts weiter als Reinhaltung der Kopfhaut durch Waschen mit Teerseife. Heute verwendet man aber nicht mehr die übelriechenden, häufig auch noch stark reizenden Rohseifen, sondern das durch ein neues patentiertes Veredelungs-Verfahren geruch- und reizlos gemachte Teer-Produkt Pixavon.

Das Pixavon wird heute schon von Tausenden von Menschen gebraucht, und man rühmt allgemein seinen außerordentlich günstigen Einfluß auf den Haarwuchs, der ja auch nach den Erfahrungen zu erwarten war.

Das Pixavon löst mit Leichtigkeit Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut, gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren untererspülen. Es hat einen sehr sympathischen Geruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es parasitärem Haarausfall entgegen.

Besonders hervorzuheben ist, daß wir es in Pixavon endlich einmal mit einem Präparat zu tun haben, das trotz seiner Ueberlegenheit zu einem sehr mäßigen Preise abgegeben wird. Eine Flasche für drei Franken, die überall erhältlich ist, reicht bei wöchentlichem Gebrauche monatelang aus. Diese außerordentliche Billigkeit gestattet es also auch dem weniger Bemittelten, diese vernünftige und naturgemäße Haar-Kultur durchzuführen. Schon nach wenigen Pixavon-Waschungen wird jeder die wohltätige Wirkung verspüren, und man kann daher wohl die Pixavon-Haarpflege als die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare ansprechen.

Es ist wirklich fabelhaft, wie bei manchen die Pixavon-Haarpflege wirkt. Deshalb wäre zu wünschen, daß diejenigen, bei denen das Haar anfängt, sich zu lichten, rechtzeitig mit den regelmäßigen Pixavon-Waschungen beginnen



und nicht erst alle möglichen und unmöglichen Haaruren anfangen, die dem Haarwuchs oft mehr schaden als nützen.